

Germanistische Linguistik

Herausgegeben vom
Forschungsinstitut
für deutsche Sprache
Deutscher Sprachatlas
Marburg/Lahn

154 2000

Ludwig M. Eichinger
Oddleif Leirbukt (Hrsg.)

**Aspekte der
Verbalgrammatik**

Olms

Ludwig M. Eichinger

Verb und Wortbildung

1. Wie es dem Verb geht
2. Der Wortstatus
3. Wortbildung, Lexikon und Text
4. Wortbildung für das Verb
 - 4.1. Partikelverben als typischer Fall
 - 4.2. "Verbkomposita": an den Grenzen des Modells?
5. Die Grenze von Wortbildung und Syntax
6. Literatur

[...] wenn das Logotop zerstört wird.
Dann ist es Zeit, Nachrufe vorzubereiten. (WALSER 1998, 413)

1 Wie es dem Verb geht

Das Verb ist einer der Verlierer der Reform der deutschen Orthographie, wie sie nunmehr eingeführt worden ist. Bekanntlich laufen ja innerhalb der verbalen Komposition einige jener undurchsichtigen Trennlinien aus dem Bereich der Getrennt- und Zusammen-Schreibung. Die damit verbundenen orthographischen Probleme komplizieren sich logischerweise im Falle von substantivischen Erstgliedern um die Fragen der Groß- und Kleinschreibung. Es ist nicht überraschend, daß sich eine Orthographiereform um diese Häufung von Problemfällen kümmert – in unserem Fall mit einem bemerkenswerten Ergebnis.

Praktisch all die Problemfälle, die sich da fanden, sie sind nun verlorengegangen; allerdings bekanntlich nicht zu aller Leute Freude. Nicht nur notorische Menetekelseher warnen vor der Vernichtung von Teilen des Wortschatzes durch die Neuregelung, welche die Probleme durch Ausdehnung der Getrenntschreibung und – gegebenenfalls – der Großschreibung zu lösen sucht. THEODOR ICKLER erläutert am Beispiel des Paares *stehenbleiben* und *stehen bleiben*, daß die Reform mit ihrer Vereinheitlichung an dieser Stelle Möglichkeiten beseitigt, die sich unsere schriftsprachliche Gesellschaft in jahrhundertelanger Kooperation erarbeitet hat:

- (1) In Wirklichkeit gilt folgendes: Wer *stehenbleibt*, kommt zum Stehen; wer dagegen *stehen bleibt*, hat gestanden und steht weiterhin [...] Sind diese reihenbildenden Unterschiede wirklich so subtil, daß ihre Beseitigung gerechtfertigt wäre? Die obligatorische Getrenntschreibung aller einschlägigen Fälle scheint mir durch ein feines

sprachliches Subsystem hindurchzuschneiden, womit wieder Möglichkeiten der Ausdrucksdifferenzierung verlorengehen – in diesem Fall sogar grammatisch definierbare. (ICKLER 1997, 69)

Auf der Suche nach formal zu bestätigender Klarheit zerschneidet die Reform jenen gleitenden Übergang zwischen „direkte[r] und übertragene[r] Bedeutung“ (FLEISCHER/BARZ 1995, 296), den die Einführung von Wolfgang Fleischer und Irnhild Barz im wesentlichen für die Unterscheidung namhaft macht, ein gleitender Übergang allerdings, der immer schon seine Sonderfälle kannte:

- (2) Allerdings ist für einige Verben auch bei übertragener Bedeutung Getrennschreibung üblich, besonders in Verbindung mit *gehen*: *baden gehen* umg. ‚scheitern‘ (FLEISCHER/BARZ 1995, 296).

Man wird in Anbetracht der bekannten Schwierigkeiten Ickler und Anderen in der Annahme folgen, daß das Sprechen von „übertragener Bedeutung“ nicht den Kern dessen trifft, was gemeint ist. Man wird sehen, daß aber auch Icklers zitierte Argumentation von einem allerdings augenfälligen Sonderfall ausgehend in nicht zutreffender Weise generalisiert. Weiterführend ist vielleicht, daß an derselben Stelle bei Fleischer und Barz vermerkt wird, die Komposition aus zwei Infinitiven sei im wesentlichen „auf die Verben *bleiben*, *lassen* und *lernen*“ beschränkt. Auf die Bedeutung spezifischer Verbgruppen, v.a. auch von archilexematischen Fällen, wird auch von anderen Autoren hingewiesen, ohne daß das im Einzelnen weiter ausgeführt würde bzw. allgemeinere Konsequenzen daraus gezogen würden. Es verwundert nicht, daß sich die neueste Auflage der Duden-Grammatik unter dem Einfluß der Rechtschreibreform außerordentlich sibyllinisch zu diesen Fragen äußert, so etwa zu den Verbindungen Infinitiv + Infinitiv, wo von verfestigten Wortverbindungen der Infinitivformen wie *kennen lernen*, *schätzen lernen* gesprochen wird (S. 451), bzw. bei substantivischen vorderen Elementen (*Maschine schreiben*) davon, die Merkmale des Substantivgebrauchs würden am ehesten da aufgegeben, wenn ein Vorgang als Ganzes bezeichnet werde.

2 Der Wortstatus

Auch Ickler ist übrigens äußerst skeptisch gegenüber dem Wortstatus der sogenannten trennbaren Zusammensetzungen und kritisiert – aus seinem sonstigen Duktus überraschend – daß die Reformer es nicht wagen konnten, „den gordischen Knoten einfach durchzuhauen, das heißt, die Zusammenschreibung insgesamt rückgängig zu machen und damit das ‘fürchterliche Gespenst’ (E. DRACH) der ‘trennbaren Verben’ zu bannen.“ (ICKLER 1997, 59)

Hier findet sich ICKLER in einer eigenwilligen Koalition mit Wolfgang Motsch (1999, 48 ff.), der eigentlich den Wortbildungscharakter der verbalen Zusammensetzungen gänzlich aufhebt. Diese Elemente werden von ihm als spezieller Fall syntaktischer Fügungen bzw. allenfalls als ein markierter Typ von Wortbildung, als Inkorporation verstanden. Dieser Begriff geht wohl auf Wolfgang Ulrich Wurzel zurück und wird auch von Peter Eisenberg

(1997) verwendet. Eisenberg betont allerdings im Unterschied zu Motsch, daß es sich dabei um ein regelmäßiges, bisher bloß noch nicht hinreichend beschriebenes, Mittel verbaler Wortbildung handle.

- (3) Prozesse dieser Art werden in den Wortbildungslehren viel weniger ausführlich behandelt als die morphologisch-kombinatorischen. Meist faßt man sie mit unter Sammelbegriffe wie Univerbierung oder Zusammenrückung. Seit einiger Zeit etabliert sich mehr und mehr der Begriff Inkorporation (der freilich auch anders verwendet wird). Inkorporationsprozesse sind als solche an eine syntaktische Basis gebunden. Sie können produktiv werden und zu echten kombinatorischen Wortbildungsprozessen führen. Für Wörter wie die genannten [...] ist letztlich nicht entscheidbar und auch von wenig Interesse, wie sei 'tatsächlich' gebildet wurden. (EISENBERG 1997, 47/48)

Es ist offenkundig eine Modellfrage, inwieweit ich Lexikalisierung als Wortkriterium annehme bzw. inwieweit ich mich auf syntaktische Tests verlasse: „Ein grammatischer Test ist kein Wert an sich, er muß interpretiert werden“ (EISENBERG 1997, 49). HARTMUT GÜNTHER (1997, 88 f.) benutzt den Terminus der Inkorporierung zudem, um damit den Kompositionsscharakter bestimmter Verbalkomposita zu begründen, also genau umgekehrt wie Motsch:

- (4) Das bedeutet, daß es eine Reihe von Fällen gibt, in denen[...] ein und derselbe Ausdruck getrennt oder zusammengeschrieben werden können sollte in Abhängigkeit von der syntaktischen Analyse, z.B. *Ich bin 800 km Auto gefahren/autogefahren*. Im ersten Fall ist *Auto* eine Art Objekt zu *fahren*; im zweiten Fall ist *autofahren* ein intern nicht strukturierter Ausdruck [...]. Ob sich dabei ein Bedeutungsunterschied ergibt oder nicht, ist nicht von Belang [...]. Entscheidend aber ist die Perspektive, dass die Entscheidung über die Zusammen- oder Getrennschreibung nicht über die Wortliste im Rechtschreiblexikon gefällt wird, sondern über die syntaktische Organisation der Wörter im Satz.“ (GÜNTHER 1997, 89)

Das heißt, durch die Aufhebung des syntaktischen Zugriffs auf das Erstelement sind wir in diesen Fälle in der Lage, einen intern nicht strukturierten Ausdruck zu bilden, der dann seine mehr oder minder lexikalisierte Bedeutung findet. Das ist, was immer es sonst ist, auf jeden Fall ein Argument gegen jene merkwürdigen, von Motsch einzeln vorhergesagten Bildungen vom Typ *schereschneiden* (S.49). Dieses Verb und einige weitere vergleichbare Bildungen tauchen an dieser Stelle nur auf, weil das gesamte Muster der Systematik halber falsch analysiert ist. Motsch beschreibt in diesem Fall etwas ausschließlich auf der Ebene der semantischen Relation, was genau auf ihr nicht gelöst wird. Syntaktisch wird eben in den akzeptablen Fällen genau nicht so analysiert, wie Motsch vorschlägt, wenn er, um nur eine Gruppe anzuzitieren, meint, daß Verbeeb wie *radfahren* oder *autofahren* auf eine adjunkte Präpositionalphrase zurückgingen (S. 49), d.h. eine syntaktische Realisierung der Mittels-Relation durch eine Präpositionalphrase. Ganz und gar nicht: prototypisch sind hier die Fälle, die das klassischerweise so genannte innere Objekt repräsentieren: beim *Autofahren* fährt man nicht

mit dem Auto, man fährt Auto, nicht einmal ganz ein Auto, ebenso wie man beim Geigespielen (die) Geige spielt und nicht mit ihr oder auf ihr, gemäß dem alten Wagner-Witz: „A: Schabst Du das Schello, schäbiger Schuft? – B: Nein, ich giege die Goge, geifernder Gauch!“

Bei archetypischen Verben wird dann eine der inhärenten Optionen, die sich in unserem kommunikativen Leben als relevant erwiesen haben, zu einer regelmäßigen lexikalischen Ausdifferenzierung genutzt. Die Beispiele *schereschneiden* oder *messerteilen*, wenn sie nicht heißen sollten '(eine) Schere schneiden' oder '(ein) Messer teilen' sind daher, woher auch immer sie Motsch haben mag, deswegen so inadäquat, weil sie die falsche Analyse der üblichen und gängigen Bildungen hochrechnen und weil außerdem offenbar dieses Lexikalisierungsmittel nur bei einer gewissen semantischen Allgemeinheit des Basisverbs gewählt wird. Davon hat auch MOTSCH eine Ahnung, wenn ihm auch sein Instrumentarium anscheinend keinen rechten Zugriff auf diese Tatbetände erlaubt. Es falle, so MOTSCH, auf,

- (5) [...] dass Ergänzungen zu *fahren* und *spielen* akzeptabler sind als zu semantisch ähnlichen Verben wie *rasen*, *flitzen*, *musizieren*. Die Ergänzung zu *spielen* ist akzeptabler, wenn es sich um eine Musikinstrument handelt. (MOTSCH 1999, 50)

Es sei denn, das Verb heißt *Fußball spielen*, oder *Theater spielen*. Aber diese Vervollständigung, die mit einem Blick ins Wörterbuch (DUDEN-WB, 3172) möglich gewesen wäre, ändert nichts Grundlegendes. Es will uns dann auch nicht wundern, daß Motsch auch den Typus *fehl schlagen* oder *heim leuchten* lediglich formal als lexikalisierte syntaktische Fügung zu beurteilen weiß. Mit dieser Analyse scheint mir Motsch *fehl* zu gehen, das Morphem *fehl* scheint nur in der festen Wendung *fehl am Platz sein* als unikale Adkopula aufzutreten, sonst hat es fast den Charakter eines Infixes, tritt überdies in Konstruktionen auf, deren syntaktische Auflösung gerade keinen Sinne macht: wer *fehl geht*, verirrt sich nicht, sondern begeht einen Irrtum. So erlegt man tatsächlich Wörter.

- (6) Die Analyse dieser Beispiele als lexikalisierte syntaktische Fügungen spricht für eine konsequente Getrenntschreibung: *beisammen bleiben*, *da stehen*, *dabei sein*, *dagegen halten*, *daneben greifen*, *dazwischen fragen*, *drauf legen*, *empor arbeiten*, *fehl schlagen*, *fort jagen*, *gegen zeichnen*, *heim kehren*, *heim leuchten*, *heran tragen*, *herauf ziehen*, *heraus fordern*, *herum ziehen*, *herum schreien*, *hinauf klettern*, *nieder legen*, *ran gehen*, *raus schmeißen*, *runter fallen*, *vorbei kommen*, *weg drängeln*, *zurecht flicken*, *zusammen kommen*, *zusammen setzen*, *zuwider handeln*, *zuwider laufen*. (MOTSCH 1999, 51)

3 Wortbildung, Lexikon und Text

Es ist wahrscheinlich, daß diese Liste lediglich des Provokationseffektes wegen zusammengestellt oder zusammen gestellt wurde: am deutlichsten wird das daran, daß es sich z.T. gar nicht um die versprochenen adverbialen Fügungen (lokal und temporal) handelt: neben dem

bereits erwähnten *fehl* sei hier das *gegen* in *gegenzeichnen* genannt. Ganz davon abgesehen sind es natürlich genau diese Fälle, über deren genauen Status man weithin ohne Kontext gar nicht entscheiden kann. Es ist das ja die Gruppe des weithin diskutierten Falls *aneinanderhängen/aneinander hängen*. Wer die Ambivalenz nicht sieht, die in diesen „Fügungen“ angelegt ist, sondern nur die syntaktische Version, verkennt die Möglichkeit der Bildung syntaxfreier Inseln in „zusammengerückten“ Lexemen, wie sie zum Beispiel von Günther angedeutet worden ist. Es führt das zu Beschreibungen, die weit von der Verwendung der jeweiligen Verben entfernt sind. Das ist bedauerlich. Gibt es doch jener Normierungsstrategie Vorschub, welche die Möglichkeiten der Differenzierung – auch in der orthographischen Wiedergabe – einer glatt gebürsteten Einheitlichkeit opfert, und das gerade an Stellen, an denen das Deutsche eine sinnvoll zu nutzende und von den Schreibern auch genutzte Ambivalenz eingebaut hat. In diesem Sinne laufen denn auch alle Aufzählungen letztlich ins Leere, die nachweisen, das eine oder andere Rechtschreibewörterbuch agiere hier oder dort nicht konsequent.

- (7) Die Willkürlichkeit vager semantischer Begründungen des Wortcharakters kommt im übrigen in inkonsequenten Orthographieregeln zum Ausdruck. So werden nach den alten Duden-Regeln *locker sitzen*, *sich satt sehen* getrennt, *geringachten*, *richtigstellen* dagegen zusammen geschrieben. (MOTSCH 1999, 51)

Ist es nicht vielmehr so, daß die beiläufige lexikalisch orientierte Redeweise von den Bedeutungsunterschieden für den textuellen Befund steht, daß man in der unterschiedlichen Schreibung den Zugriff auf eine Einheit oder auf eine Konstruktion aus zwei Elementen ermöglichen will – was ja auch die Proben der Rechtschreibreform testen wollen, wenn sie Erweiterung und syntaktische Einbindbarkeit überprüfen. Nur funktioniert das leider ohne Text nicht so recht, wenn nicht die Semantik eines Elements sehr eindeutige Hinweise liefert. Das ist es ja wohl, was z.B. die Zusammenschreibung von *totschlagen* so unangreifbar erscheinen läßt. Wenn nicht Sätze zweifeln lassen, die da lauten würden:

- (8) *Man hat ihn nicht nur krankenhaussreif, sondern tot geschlagen.*

Hier zwingt uns wohl der Parallelismus einer im Normalfall nicht inkorporierbaren Bestimmung zu einer Pause nach dem *tot*, welche die Tendenz bricht, solch eine prägnante („primäres Adjektiv“) saliente und prototypische („inhärente“) Folge von ‘Schlagen’ nicht zu einer Einheit zu integrieren. Daß uns das schwerfällt, sieht man am Präsens, wo ja durch die Klammerung der Unterschied nicht mehr sichtbar ist; hier scheint uns am Ende fast etwas zu fehlen:

- (9) *Sie schlagen ihn nicht nur krankenhaussreif, sondern tot.*

Und so sehen wir denn, daß die Ambivalenz der Behandlung der „trennbaren Verben“ im wesentlichen daran liegt, daß dieses Problem nicht völlig in der Statik des Lexikons auszu lösen ist. Und mehr noch: diese Ambivalenz ist keine Schwäche. Vielmehr hat sie einen anderen Sinn, sie wird textuell eindeutig genutzt – und gehört daher eigentlich auch nicht nor-

mativ weggeregelt, will man sich nicht gut funktionierender Differenzierungsmöglichkeiten berauben.

Wie der Unterschied der Schreibung tatsächlich genutzt wird, kann man an dem folgenden Beispiel aus Martin Walsers Roman „Ein springender Brunnen“ sehen:

- (10) *Sie mußten sich, weil dieser Kasten wirklich klein war, eng aneinander pressen. Johann hatte das Gefühl, beide, Irmgard und er, hätten, solange sie so aneinandergedrängt standen [...] nicht mehr geatmet.* (WALSER 1998, 39)

Man sieht ganz deutlich, daß hier in der ersten Hälfte eine Tätigkeit, ja eine Handlung mit ihren räumlichen und sensuellen Folgen (syntaktisch) geschildert wird, in der zweiten, durch die partizipiale Form natürlich verstärkt, ein gesamtes „Bild“ (lexematisch) entworfen wird. Natürlich ist es dann nicht zufällig, daß in der zweiten Hälfte die Partikel *so* gewählt wird, die ohnehin eher den verbalen Kern in der Gesamtheit des Worts modifiziert, während im ersten Fall für das *eng* der Bezug zu dem Adverb *aneinander* primär ist. Das würde sich ändern, wenn man auch in der zweiten Hälfte *eng* statt *so* einfügen würde. Aber auch unter diesen Bedingungen wird bewußt umfokussiert, auch das *eng* kann sich auf die Gesamtkonstruktion beziehen. An weiteren Stellen dieses Textes finden sich ähnliche Strategien, wenn auch nicht in der gleichen Parallelität.

- (11) *Praktisch der ganze Kopf kahl geschoren, nur von der Kopfmittle nach vorn dürfen ein paar Haare stehenbleiben.*

Bei *kahl geschoren* befindet sich Walser, wie es scheint, auf Seiten der neuen Rechtschreibung, die, zumindest nach Ausweis des Rechtschreibduden, verlauten läßt, wegen der Erweiterbarkeit mit *ganz* sei *kahl* hier getrennt von *schoren* zu schreiben. Nun mag das vielleicht überraschend sein, denn *kahl* ist ja eigentlich schon *ganz kahl*, fast wie *tot* nicht zu trennen ist von *ganz tot*. Aber schon der oben (in (11)) abgedruckte Kontext zeigt, daß es hier genau um nötige Differenzierungen der angemessenen Kürze für einen Jungenhaarschnitt geht. Und tatsächlich geht es dann um vom Schicksal noch benachteiligte Jungen, von denen es heißt:

- (12) *Aber mehr als einer hat den Kopf ganz kahl geschoren* (WALSER 1998, 17).

Was heißt das aber? Das heißt, daß hier nicht getrennt geschrieben wird, weil *kahl* als abstraktes Lexem modifiziert werden könnte, sondern weil es an der Textstelle darum geht, über Abstufungen des Scherens zu reden, die einen eigenen Zugriff auf das Erstelement verlangen. Das Erstelement allein kann also gar nicht über die Getrennschreibung entscheiden, wenn sie in diesem Sinne funktional eingesetzt wird. Und so kann man denn einfach per Beschluß eine deutlich integrativere Form äußern, wenn man davon reden wollte, keiner der Jungen wollte sich *kahlscheren* lassen. Zu recht ist man traditionellerweise geneigt, das in der Schreibung auszudrücken und auch in der Aussprache. Dunkel finde ich in Anbetracht dieser Verhältnisse den in diesem Zusammenhang in der IDS-Grammatik geäußerten Satz :

- (13) Anzumerken ist, daß der Wortakzent (C2 2.2.2.1.) seinerseits nur grundlegende sprachliche Regularitäten spiegelt und somit nicht als Kriterium für Getrennt- oder Zusammenschreibung heranzuziehen ist (ZIFONUN/ HOFFMANN/ STRECKER 1997, 260).

Das wird nicht dadurch leichter, daß an der genannten Verweisstelle im Gegensatz dazu ausgeführt wird:

- (14) Seine [des Wortakzents/ L. E.] Funktion kann, da jede Wortform nur einen Hauptakzent tragen kann, in der Kennzeichnung der Worteinheit (unterstützt gegebenenfalls durch Pausen und Glottisverschlußlaut) gesehen werden. Diese Funktion ist in der Äußerung für die Elemente der semantisch wichtigsten Wortklassen durchgehalten. (ZIFONUN/ HOFFMANN/ STRECKER 1997, 203).

Wie auch immer, unser Schreiber MARTIN WALSER legt uns also aufgrund der Blanks, die er in der Reihe der Buchstaben einlegt, nahe, eine Pause zu machen, mit einer neuen Wortakzeinteinheit anzuheben und damit eine textsemantische Instruktion zu verbinden.

Anders, und im Konflikt mit der neuen Rechtschreibung, die hier eindeutig die Getrenntschreibung vorschreibt, handhabt unser Autor die Schreibung von *stehen bleiben*, oben in Beispiel (12) ebenso wie in der textuell wie sachlich nahestehenden folgenden Partie:

- (15) *Der hatte es durchgesetzt, daß seine Haare nach hinten über die Kopfmitte hinaus stehenblieben, zwar kurz geschnitten, aber zu einem Scheitel reichte es.* (WALSER 1998, 19)

Getrennt zu schreiben sei, so der Duden (s. v. *stehen*), numehr auch in der von Ickler oben erwähnten Bedeutung 'anhalten' und in der Bedeutung 'übrigbleiben', die in unseren Textstücken vorliegen dürfte. Natürlich fällt damit der Unterschied zwischen der Akzentuierung des 'Stehens', wie sie die getrennte Schreibung andeutet, und eines beiläufig als stehend charakterisierten Bleibens,¹ wie es die Zusammenschreibung nahelegt.

4 Wortbildung für das Verb

4.1 Partikelverben als typischer Fall

Ganz abgesehen von der Frage der Rechtschreibung hat sich bei der Diskussion einiger als besonders kritisch geltender Fälle gezeigt, daß die Wortbildung des Verbs in diesem Bereich darin besteht, bestimmte Relationen, die von ihm ausgehen, in sich aufzunehmen, und so als Kern weiterer Beziehungsschaffung im Satz zu nutzen. Wenn bei vielen Autoren, wie angedeutet, die Trennbarkeit dieser Elemente als ein Problem für den Charakter der Ergebnisse

¹ Unter das auch die von Ickler paraphrasierte Bedeutung des 'Anhaltens' fallen würde.

als Wörter angesehen wird, so heißt das ja zunächst nur, daß Verben Verben sind, und neue Kandidaten für verbale Lexeme, die aus der Zusammenrückung von syntaktisch zusammengehörigen Elementen entstehen, der Informationsverteilung im deutschen Satz angepaßt werden. Zu den Besonderheiten dieser Informationsverteilung gehört zweifellos die Klammerstruktur, bei der, wie Harald Weinrich (1993, 1031) das sagt, zwischen Vorverb und Nachverb eine semantische Spannung aufgebaut wird. Der Hörer müsse das Vorverb so lange in seinem Kontextgedächtnis speichern, bis er es zusammen mit dem Nachverb kodieren könne und müsse. Diese Spannung werde nicht nur für grammatische Zwecke – also die verschiedenen Arten von analytischen Verbformen – genutzt, sondern auch zur Ausbildung entsprechender Lexeme, die in ihrer Normalform in der Lexikalklammer auftreten: Dieser Bildungstyp sei nun nicht, wie die angedeuteten Inkorporationsinterpretationen sagen, marginal, vielmehr stellt Weinrich fest, er nehme in der Wortbildung des Verbs in der deutschen Sprache den zentralen Platz ein. Weinrich nennt die entsprechende Wortbildungsart „Konstitution“ und dehnt die Geltung dieses Typs weit auf Gebiete aus, die klassischerweise der Syntax zugehören. Das hat z.B. zur Folge, daß er auch die Funktionsverbfügungen zu diesem Bildungstyp rechnet. Die Verbindung bis dorthin ist klar, das Problem auch. Je mehr – auch flexivische – Form in das rechte Klammerelement eingeht, je mehr unmittelbarer Zugriff auf dieses einzelne Element damit möglich erscheint, umso fraglicher wird es, ob man solche Erscheinungen noch im Bereich der Wortbildung oder besser in der Syntax behandeln sollte. Nun hat uns oben die Behandlung von Motsch, die ja genau andersherum argumentiert, in ihrer beliebigen Ausweitung der Beispiele gezeigt, daß wir mit der Betrachtung nur des einen Teils solcher Fügungen nichts Entscheidendes gewinnen. Wir bekommen offenbar erst in der Kombination der beiden Seiten der komplexen Einheiten genügend Instruktionen darüber, unter welchen Bedingungen wir eher von einer lexikalischen oder noch von einer syntaktischen Interpretation ausgehen. Diese Instruktionen betreffen beide Seiten einer solchen Konstruktion, und gehen so letztlich auf eine Konstruktion neuer Art zu. Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt zu zitieren, daß in den bisherigen Behandlungen dieser Frage vor allem Präferenzen oder Beschränkungen im Bereich des – aktuell im Satz dann als Finitum gebrauchten – Vorverbs angesprochen wurden. Dabei wird hervorgehoben, daß die Vorverben häufig von einer gewissen semantischen Allgemeinheit seien. Was kann man daraus machen?

Am striktesten formuliert hier Weinrich:

- (16) Am stärksten ist die Eignung zur lexikalischen Zweiteiligkeit bei Verben ausgeprägt, die Grundformen des menschlichen Verhaltens und Handelns ausdrücken, wie etwa *make, halte, führe, trage, bringe, gebe, nehme, setze, stelle, lege, sitze, stehe, liege, gehe, komme*. (WEINRICH 1993, 1033)

Das ermöglicht eine intensive Differenzierung durch die Nachverben, die im häufigsten und wohl am eindeutigsten lexikalischen Fall, den trennbaren Partikeln (wie *ab-*, *auf-* usw.) ihren Fundus bei generalisierten adverbialen und präpositionalen Relationen haben. In diesen Kombinationen wird von der konkreten Verwendbarkeit des Vorverbs allein abstrahiert, mit

den Partikeln sind Musterbildungen verbunden, welche Extension und textuelle Kombinierbarkeit des Basislexems beschränken – und auch seine syntaktische Bindungsfähigkeit (vgl. auch OLSEN 1996):

- (17) *ich lege* $\left\{ \begin{array}{l} \text{ein Hemd} \\ \text{ein Bild} \\ \text{ein Buch} \\ \text{die Mappe} \\ \text{die Fotos} \end{array} \right\}$ *in den Koffer* vs. *Ich lege eine Platte auf*
(WEINRICH 1993, 1036 wie EICHINGER 1989)

Ein Verb wie *legen* ist also dreiwertig und erlaubt uns Aussagen über alle möglichen Gegenstände und Orte, in der Kombination mit einer Partikel wie *auf-* ist die Valenz reduziert, der Ort bleibt in der semantischen Spezialisierung impliziert. Wir wissen den entsprechenden Zusammenhang bei den möglichen Objekten wie *Platten, Sätteln, Make ups* oder gar *Büchern*, um einige wichtige Möglichkeiten zu benennen. Aber auch die Verbpartikel hat natürlich an Kombinationsoffenheit gegenüber einer denkbaren adverbialen oder präpositionalen Entsprechung verloren, wenn auch entsprechende Anschlüsse nicht in allen Fällen ausgeschlossen sind: *Man trägt die Creme auf die betroffenen Stellen auf*. Die Musterbildung und die unmittelbare Kontaktstellung im nicht „geklammerten“ Fall der infiniten Formen bzw. der Endstellung des Finitums stärken die interne Beziehung und erlauben oft die syntaktische Rekonstruktion nicht mehr.² Dazu kommt dann noch, daß diese Bildungen bei weitem nicht nur bei verbalen Basen funktionieren, so daß das lexikalische Muster als solches weiterwirkt. Die dabei entstehende Vielfalt sei nur in einem Beispiel aus einem neueren literarischen Werk, Matthias Polityckis „Weiberroman“ angedeutet:

- (18) [...] und schlug, als Jüngster war er vertraut im Umgang mit der Narrenkappe, schlug gleich selber sein abrupt aufschrillendes Gekecker an, um es, einen Moment später und ohne jedes Nachglucksen, jäh abzuwürgen. (POLITYCKI 1997, 10)

Wir wollen nicht verhehlen, daß sich hier, bei *nachglucksen* etwa, schon zeigt, was auch als typisch gelten kann, nämlich, daß die nicht-finiten, damit auch nicht getrennten Formen häufig in schwierigen Fällen leichter zu bilden sind als die finiten getrennten, auch weit über die sogenannten Pseudokomposita hinaus.³

4.2 Verbkomposita: an den Grenzen des Modells?

Wir wollen uns aber weniger mit den letztlich in ihrer Worteinheit wenig problematischen Fällen dieses Typs beschäftigen und auch nicht mit den sogenannten Doppelpartikelverben

² Etwa bei einem Verb wie *aufnehmen*: *ich nehme das Argument auf*.

³ Zu diesen Zusammenhängen, auch der zunehmenden Bedeutung inkorporierender Bildungen vgl. Wurzel (1996, 505/506).

(*heraus-/hinaus-* usw.),⁴ vielmehr nochmals zu den Kombinationen mit Infinitiven und ein bißchen auch zu denen mit nominalen Elementen zurückkehren, die uns ja auch aufgrund ihrer orthographischen Ambivalenz aufgefallen waren.

Zunächst einige Wort zu den Kombinationen mit nominalen Erstelementen: Dabei stellen offenbar den Kern der ambivalenten Fälle Verben mit einem nominalen Element dar, das nicht erweiterbar ist und zumindest in der Nähe des inneren Objekts steht (s. WEINRICH 1993, 1053). Das betrifft exakt die Verben *fahren* (*auto, rad, ski*) und *spielen*, die wir oben im Zusammenhang mit Motsch schon erwähnt hatten, daneben aber wohl auch noch das *schreiben* in *Maschine schreiben* und womöglich weitere Fälle. Auffällig ist zudem die bei WEINRICH ohne weiteren Kommentar angegebene Korrelation, daß hier auch die Vorverben *geben, nehmen* oder *halten* besonders produktiv seien.

(19) *gebe: kund, preis, statt, acht, Obacht*

(20) *nehme: teil, Platz, Maß, Abschied, Abstand*

(21) *halte: hof, maß, stand, Schritt, Wort*

Es ist ja offenkundig, daß es bei diesen Verben um die verschiedenen Aspekte von Übermittlungshandlungen geht. Es werden durch sie drei Aspekte der damit gegebenen Konstellation herausgelöst: der Blick geht einmal vom Subjekt weg (*gebe*), zum anderen auf das Subjekt zu (*nehmen*) und zum dritten betont er bestimmte Aspekte des Zustands (*halten*). Zudem bringen *geben* und *nehmen* in diesen Kontext ihre Dreiwertigkeit, d.h. einen systematischen Bezug auf alle denkbaren Handlungsrollen ein. Daneben spielt hier auch schon herein, was bei den Infinitiv + Verb-Kombinationen noch augenfälliger erscheint, nämlich daß die genannten unterschiedlichen Aspekte im Hinblick auf das Subjekt eine Art sprachlicher Unterteilung der Handlungen erlauben. Wolfgang Raible (1992, 268) hat sich in seinem Buch über Junktion Gedanken gemacht, wie gerade diese Verben in der Spannung zwischen aggregativen und integrativen Ausdrucksmitteln zu einer Kondensation auf noch relativ aggregativer Basis genutzt werden. Dabei kann man grob gesagt Techniken der Aggregation als gestreckte, prädikative und Techniken der Integration als verdichtete, benennende begreifen. Auf einer noch kaum grammatikalisierten Stufe werden durch Zusammenrückung bestimmter verbaler Fügungen Handlungs-Konzepte stärker integriert:

(22) Daß hier gerade die Verben des Gebens und Nehmens für die „Serialisierung“ von Handlungs-Konzepten wichtig sind, hat generell mit dem [...] Paar 'Voraussetzung und Folge' zu tun: Nehmen bzw. Greifen schafft die Voraussetzung, Geben stellt die Folge dar.

Das beschreibt eigentlich nicht schlecht die Verhältnisse von Verben wie *teilnehmen* mit seiner Patiens-Orientierung, die mit dem Vorverb *nehme* angekündigt wird, um im {*teil*} dann in spezifischer Weise gefüllt zu werden – ein Verb, das daher zu recht unter keinen Bedin-

⁴ Zu deren Funktion und Struktur vgl. Eichinger (1997a und 1997b).

gungen anders denn als eine einzige Benennungseinheit behandelt wird. Seine Zusammenschreibung steht daher außer Zweifel. Das gilt aber auch für ein Verb wie *preisgeben*, bei dem ebenfalls durch das Lexem *geben* einerseits das Ausgehen von Subjekt, dann aber auch das seiner Dreiwertigkeit inhärente Zugewendetsein auf eine Person angedeutet wird, während das Akkusativ-Objekt im Element *{preis}* in voll lexikalisierter Form ausgeführt wird. Man könnte also sagen, es werde hier auf lexikalischer Ebene ein ähnliche Abstraktion vollzogen wie bei den Passiv-Verwandten in der Syntax, z.B. dem *kriegen*-Passiv. Wie dort wird auch bei unseren Verben in der Kombination mit besonders infiniten Elementen, die aber auch nicht die Charakteristika ausgebauter Nominalität zeigen, eine konzeptuelle Abstraktion vollzogen – die Entsprechung von Grammatikalisierung auf lexikalischer Ebene. So spricht denn auch Raible (1992, 269) davon, Verben wie *nehmen* seien die idealen Kandidaten zur Entwicklung einer Art „finaler Diathese“, durch die typischerweise der aktantielle Rahmen erweitert werde.

Eigentlich noch interessanter, weil auf den ersten Blick im syntaktischen Zusammenhang weniger gestört, sind die entsprechenden Formen, wo das Nachverb eine Infinitivform ist. Das erscheint zunächst durch die Form des Nachverbs wie eine der typischen Besetzungen der Grammatikalklammer, nämlich der Futurklammer. Wie sehen in diesem Fall die Instruktionen aus, die uns in die Wortbildung hineinführen? Als erstes ist es offenkundig, daß in diesem Fall tatsächlich syntaktische Fügungen zusammenwachsen: auch Weinrich (1993, 1051) spricht davon, es handle sich bei diesen Bildungen um die Verfestigung von Grammatikalklammern.

Was kann hier Verfestigung heißen, woran merkt man sie, und wozu wird sie genutzt? Wie wir schon gesehen haben bzw. bei WEINRICH jetzt sehen, wird überall darauf hingewiesen, daß hier die Basis-/Vorverben *bleiben* und *lassen* die zentrale Rolle spielen, dann wird noch – nicht von allen – *gehen* und mit gewissem Abstand *lernen* genannt, bei dem letzteren Verb offenbar nur die komplexen Verben bzw. Verbfügungen

(23) *lerne: kennen, schätzen, lieben, fürchten*

bzw. eine Auswahl davon.

Am offenkundigsten ist der vorgefallene Wandel vielleicht bei *lassen*, das ja auch in seinen eindeutig der Syntax zuzurechnenden Verwendungen Besonderheiten zeigt. Schon sie und mehr noch diese Neigung zur Inkorporation hängt ja zweifellos damit zusammen, daß *lassen* in einer Reihe von Fügungen seine Handlungseinbettung des 'Bewirkens durch Befehlen oder durch Zulassen' so weit verläßt, bzw. daß dieser Kern beim Benutzer so weit in den Hintergrund tritt, daß nicht viel mehr als eine beiläufig agensbezogene Kausativität übrigbleibt, die dann in einzelnen Mustern oder Nischen in unterschiedliche Lexikalisierungsrichtungen ausläuft. Beiläufig agensbezogen heißt dann auch, daß vom *Lassen* immerhin auch noch ein Hauch des *Zulassens* bleibt – viele der Verben prägen Muster von Unachtsamkeit aus. Weinrich (1993, 1052) nennt folgende zweiteilige Verben mit *lassen*:

(24) *lasse: sitzen, stehen, liegen, stecken, laufen, bleiben, mich gehen*

Alle diese Bildungen sind durchsichtig, aber das *lassen* hat jene Reduktion mitgemacht, die es systematisch für den ersten Platz in der Klammer geeignet macht – mit reduzierter lexikalischer aber ausgebauter grammatischer Funktion.

Die Neigung, solche Verbindungen nur so zu sehen (und ggf. zusammenzuschreiben) oder einmal so und einmal so, variiert verständlicherweise von Lexem zu Lexem. Während die lexematische Lesart bei Fällen wie *sich gehenlassen*, wo der verbale Charakter des Erstelements durch den Typ der Reflexivierung ebenso reduziert ist wie bei *bleibenlassen* durch die Anordnung der Partizipanten, also die Valenzkonstellation, gibt man bei der Einwortlesart von *laufenlassen* z.B. die Instruktion, eine spezifische Lesart des Erstelements *laufen* zu wählen, die selbständig nicht vorkommt. Dadurch wird ebenfalls, wenn man so will, der Verbalitätsgrad dieses Elements gesenkt, es wird zum typischen zweiten Klammerelement, das die Bedeutung der Gesamtkonstruktion erst schließt und seine übliche syntaktische Anbindung aufgibt. Man kann die „festen“ Formen also verstehen als den lexeminternen Ausbau einer spezifischen „kausativen Diathese“ (RAIBLE 1992, 269).⁵ Beidseitig akzentuierbar sind zweifellos die anderen Fälle, man kann sich entscheiden, ob man etwas an einem bestimmten Platz *liegen läßt*, oder ob man es dort *lieengelassen* „liegend gelassen“ hat.

Damit wären wir fast auch schon bei den Fällen mit *bleiben*; auch hier ein paar Beispiele:

(25) *bleibe: sitzen, stehen, stecken, hängen, kleben, bestehen* (WEINRICH 1993, 1052)

Hier gibt es bessere Möglichkeiten der Beschreibung, als die Infinitivintegration syntaktisch-wörtlich zu nehmen. Schon aufgrund der Parallelität *bleiben/ werden/ sein* liegt es nahe, hier den Infinitiv als eine im Finitheitsgrad abgestufte infinite Form zu sehen, die damit für etwas „Uneigentliches“ frei wird. Das folgt Überlegungen von TALMY GIVÓN (1990, 854/55), wo auf der Ebene der verbalen Formkategorien folgende Abstufung nach Graden der Finitheit vorgenommen wird:⁶

(26)

most finite	⇒	⇒	⇒	⇒	⇒	⇒	⇒	⇒	least finite
indicative		Subjunctive		participial		Infinitive		Nominal	
⇒		⇒		⇒		⇒			

Normal wäre auch hier vielleicht das Partizip, also eine infinite Form mit höherem Finitheitsgrad. Was also bei *werden* + Infinitiv zur Grammatikalisierung führt, nämlich der Weg von der Kombination mit einem Partizip Präsens zu der mit einem Infinitiv, führt bei *bleiben*

⁵ Ähnliches müßte man wohl auch von den genannten Kombinationen mit *lernen* sagen.

⁶ Vgl. dazu auch, was Raible (1992, 98) im Anschluß an die Behandlung der verschiedenen finnischen Infinitive ausführt: „Sie können auch in mannigfaltiger Weise im Bereich der Verb-Verb-Verbindungen auftauchen und dabei vor allem das Partizipatium, den Verbinhalt, verändern.“

zu einer Art serieller Interpretation; alle die zugeordneten „Infinitive“ sind ja Zustandsverben, bei denen in der Kombination mit *bleiben* die Dauer des Zustandes akzentuiert wird. Wegen der Kompatibilität der beiden Teile auf der Ebene des Zustandes ändert sich durch diese Kombinationen die Valenz nicht. Die rechtschreibliche Konsequenz wäre übrigens, alle diese Bildungen zusammenzuschreiben: *bleiben* + Infinitiv ist kein syntaktisches Problem.

Etwas uneinheitlicher ist das Bild bei den Kombinationen mit *gehen*, wo Weinrich (1993, 1052) die folgenden aufzählt:

(27) *gehe: verloren, holen, einkaufen, spazieren, baden, schwimmen, stiften*

Davon ist *verloren* kein Infinitiv, zeigt aber als Partizip II immerhin, daß das Muster in einer Weise ausgreift, daß in Kombination mit *gehen*, das ja typischerweise ein agentisches Subjekt verlangt, dennoch der Patiens erreicht werden kann. *Spazierengehen* ist der im verbalen Bereich nicht so häufige Fall eines explikativen Kompositums, um den ich nicht viel systematischen Wesens machen würde.

Daneben stehen als normale Bildungen die, bei denen *gehen* als eine Art Archivverb für Bewegung gelesen werden kann, wo aber ebenfalls durch die infinite Konstruktion gegenüber präpositionalen Paraphrasen (*zum Baden*) die Akzentuierung des unmittelbar bevorstehenden Beginns dieser Handlung angedeutet wird. Es ist ja bekannt, daß *gehen* weltweit eines der geläufigsten Verben ist, um Fügungen zu konstruieren, mit denen ein Bezug auf die unmittelbare Zukunft kodiert wird (vgl. das englische *going to*).⁷ So weit ist das Deutsche nicht gegangen, es hat sich hier mit einer Stufe der Integration begnügt, bei der durch die spezifische Art der Reduktion der Finitheit des zweiten Klammerelements gezeigt wird, daß wir uns nicht mehr in der normalen Syntax befinden, sondern in einem Bereich, den man bei Sprachen, die so etwas systematisch machen (z.B. Kreolsprachen) serielle Verben nennen würde. Sie bilden im Deutschen zweifellos einen marginalen Bereich. Orthographisch hieße das: hier kann man nun wirklich schreiben, wie man will.

5 Die Grenze von Wortbildung und Syntax

Da es uns gar nicht darum geht, recht zu haben, wollen wir die orthographischen Konsequenzen dessen, was wir uns hier überlegt haben, nicht in den Mittelpunkt dieser abschließenden Überlegungen stellen. Das wesentlichste Ergebnis ist ja, daß man an den diskutierten Stellen von einer Normierung durch orthographische Regeln Abstand nehmen sollte, da in den meisten Fällen die Frage der Zusammen- oder Getrennt-Schreibung von der Intention des Schreibenden entschieden wird. Dominanzen und Präferenzen, auch systematisch ge-

⁷ Raible (1992, 267) verweist auf Überlegungen von Haspelmath, über die Kategorie des Zwecks den Weg von entsprechenden zielorientierten Phrasen zum Infinitiv hin als universale Grammatikalisierungstendenz zu betrachten. Zum Vergleich heranziehen könnte man etwa auch die entsprechenden Verhältnisse im Bairischen, die jetzt von Helmut Weiß (1998, 235ff) ausführlich besprochen werden, die angedeuteten grundsätzlichen Verhältnisse bei der Grammatikalisierung werden nur zum Teil berücksichtigt (vgl. S. 238).

stützte, niederzuschreiben, der Ort dafür wäre nach probatem Muster das Wörterbuch, das den „normalen“ Schreibgebrauch nachzeichnet. Deutlich aber wurde, daß es nicht um Alternativen wie Zusammenschreiberei oder Getrenntschreiberei gehen kann, sondern um eine sinnvolle Nutzung des Inventars, das sich im Schreibgebrauch unserer Gesellschaft herausentwickelt und bewährt hat.⁸

Vor allem an den Verbindungen von zwei Verben läßt sich ein anderer Punkt nochmals betonen, der die grundlegendere Frage betrifft, welche der vorliegenden Phänomene man vorzugsweise syntaktisch und welche vorzugsweise lexikalisch behandeln solle. Ganz offenkundig befinden wir uns ja gerade mit den Verb-Verb-Verbindungen tatsächlich an der Grenze zwischen Grammatik und Lexikon. Und nicht immer ist ganz klar, was hier wo hin gehört. Wenn wir von Wortbildungsphänomenen sprechen, sollte uns solch eine Unsicherheit nicht verwundern, denn zu recht wird immer wieder einmal darauf hingewiesen, daß genau das der Platz der Wortbildungslehre ist, vor allem, wenn sie sich mit neu entstehenden Mustern beschäftigt, die, um das obige Eisenbergsche Zitat zu reparaphrasieren, eine syntaktische Basis haben, sich dann aber abgelöst davon weiterentwickeln. Und im Verlaufe des sprachlichen Wandels mag sich die Grenze auch verschieben: Termini wie eigentliche und uneigentliche Zusammensetzung, aber auch all die „-oid“- und „Halb“-Termini – „Halbpräfix“, „Halbsuffixe“, „Affixoid“ usw. – sprechen davon. Sinnvoll scheint es, Bildungen auf die lexikalische Seite zu nehmen, die Reflexe syntaktischer Techniken und Operationen zeigen, welche die Syntax des Deutschen nicht systematisch weitergeführt hat – zum Beispiel so etwas wie die Serialität von Verben. Marginalisierte Syntax wird im Lexikon genutzt.

Dann sieht das Bild der deutschen Wortbildung an diesem Ende so aus, daß gerade hier die grundlegende verbale Kategorie der Valenz die Art der Wortbildung prägt. Vielleicht gibt es tatsächlich fast keine verbale Komposition. Vor allem bei den Infinitiven an der ersten Stelle solcher Bildungen hatte man ja immer schon anzumerken, daß ansonsten nur die Basis, der lexematische Kern von Verben in Komposita einginge. Das gilt von substantivischen Bildungen wie *Bratapfel* bis hin zu den fachsprachlichen Verben wie *drehschleifen*. Das wären dann die seltenen echten Komposita, und zwar gerade wegen der Gleichzeitigkeit der beiden Handlungen, sie erlaubt dann eben genau keine seriale Interpretation. Die von uns behandelten Typen, und zwar von den Partikelverben und Doppelpartikelverben bis hin zu den Infinitiv-Bildungen, d.h. all die sogenannten trennbaren Verben, leben von der verschiedenartigen Inkorporationskraft des Verbs und nähern sich dabei mehr und mehr der syntaktischen Peripherie an. Das sieht man daran, daß bei den entsprechenden Fällen auf der Ebene der zitierten Wortfolgen ohne Berücksichtigung von textueller Umgebung und Sprecherintention keine Entscheidung über die Zugehörigkeit zu Syntax oder Wortbildung mehr möglich ist.

⁸ Diesen Gedanken hat ja für andere undurchsichtige Bereiche der Schreibung Hans-Werner Eroms (1997) durchdiskutiert.

Wenn man diese Entscheidungsebenen aber einbezieht, braucht man die Hoffnung auf eine angemessene Beschreibung nicht *fahren zu lassen* – und solche hoch metaphorischen Bildungen gehören natürlich einer Syntax der festen Wendungen an.

Literatur

- DUDENREDAKTION 1998 = DUDENREDAKTION (Hg.): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim usw.⁶1998
- DUDENREDAKTION 1996 = DUDENREDAKTION (Hg.): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Mannheim usw.²¹1996.
- DUDENREDAKTION 1993ff. = DUDENREDAKTION (Hg.): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1993.
- EICHINGER (1989) = LUDWIG M. EICHINGER: Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Eine valenzgrammatische Studie (= Linguistische Arbeiten 224), Tübingen 1989.
- EICHINGER 1997a = LUDWIG M. EICHINGER: Inszenierung auf verschiedenen Ebenen. Die Verwendung komplexer Verben. In: Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. IRMHILD BARZ und MARIANNE SCHRÖDER, Frankfurt am Main usw. 1997, 361–374.
- EICHINGER 1997b = LUDWIG M. EICHINGER: Weltansicht in Wörtern. Vom Zweck und Nutzen verbaler Wortbildung. In: Wortbildung – Theorie und Anwendung. Hrsg. v. ALENA ŠIMEČKOVÁ und MARIA VACHKOVÁ. Prag (Vydavatelski Univerzity Karlovy) 1997, 24–41.
- EISENBERG 1997 = PETER EISENBERG: Das Versagen orthographischer Regeln: Über den Umgang mit dem Kuckucksei. In: EROMS/ MUNSKE 1997, 47–50.
- EROMS 1997 = Hans-Werner Eroms: Die Gewichtung des 'historischen Prinzips' in der deutschen Orthographie. In: Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. ELVIRA GLASER und MICHAEL SCHLAEFER, Heidelberg 1997, 221–235.
- EROMS /MUNSKE 1997: HANS-WERNER EROMS/ HORST HAIDER MUNSKE: Die Recht Schreibreform. Pro und Kontra. Berlin 1997.
- FLEISCHER/ BARZ 1995 = WOLFGANG FLEISCHER/ IRMHILD BARZ: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen²1995.
- GÜNTHER 1997 = HARMUT GÜNTHER: Alles Getrennte findet sich wieder – Zur Beurteilung der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. In: EROMS/MUNSKE 1997, 81–94.
- ICKLER 1997 = THEODOR ICKLER: Woran scheitert die Rechtschreibreform. In: Sprachwissenschaft 22. 1997, 45–100.

MOTSCH 1999 = WOLFGANG MOTSCH : Deutsche Wortbildung in Grundzügen (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 8), Berlin/New York 1999.

OLSEN 1996 = SUSAN OLSEN: Partikelverben im deutsch-englischen Vergleich. In: Deutsch – typologisch. Hrsg. v. EWALD LANG und GISELA ZIFONUN (= IdS-Jahrbuch 1995), Berlin/ New York 1996, 261–288.

RAIBLE 1992 = WOLFGANG RAIBLE: Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg 1992.

WEINRICH 1993 = HARALD WEINRICH: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim/ Leipzig/ Wien/ Zürich 1993.

WEIß 1998 = HELMUT WEIß: Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache (= Linguistische Arbeiten 391). Tübingen 1998.

WURZEL 1996 = ULLRICH WOLFGANG WURZEL: Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Deutsch – typologisch. Hrsg. v. EWALD LANG und GISELA ZIFONUN (= IdS-Jahrbuch 1995), Berlin/New York 1996, 492–524.

ZIFONUN/ HOFFMANN/ STRECKER 1997 = GISELA ZIFONUN/ LUDGER HOFFMANN/ BRUNO STRECKER u.a.: Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1–3). Berlin/New York 1997.

Texte:

POLITYCKI 1997 = MATTHIAS POLITYCKI: Weiberroman. Historisch-kritische Gesamtausgabe. München 1997.

WALSER 1998 = MARTIN WALSER: Ein springender Brunnen. Frankfurt am Main 1998.